

Ethik und Objekt

Skizzen einer rosminischen Lehre von der Alterität

Michele Dossi

Die Aktualität des rosminischen Denkens auf moraltheoretischem Gebiet zeigt sich in seiner Lehre von der „Alterität“: Unter dem Eindruck der kantischen Kritik der „Heteronomie“ eines außersubjektiv-transzendenten objektiven „Gesetzes“ interpretiert Rosmini dieses als Anspruch des Anderen an das Subjekt, in seinem unverkürzbaren ontologischen Wert anerkannt zu werden. Die dafür geforderte, nicht auf das Subjekt zurückführbare Instanz der „Andersheit“ sieht Rosmini in der objektiven „Idee des Seins“ verbürgt, die er subjekttranszendent und damit als Fundament jeder Subjektivität überhaupt begründet. „Moralität“ wird zum Appell an das Subjekt, sich des „Jenseits“ seiner selbst als Grundvoraussetzung der Anerkennung des Anderen bewusst zu werden.

In seiner philosophischen Autobiographie aus dem Jahr 1850 (*Degli studi dell'autore*) erinnert Rosmini daran, dass das „allgemeine Anliegen“ seiner Arbeiten in der „Reform der Philosophie“ bestehe bzw., Hand in Hand mit dieser, in der „Wiederherstellung aller anderen Wissenschaften, denen die Philosophie Mutter und Ernährerin ist, und darunter besonders der moralischen Wissenschaften, in welchen die gesamte Zierde und alle Ehre der Menschheit besteht“¹. Wenn er sich danach anschickt, die exakten Begriffe seines theoretischen Arbeitens zu Gunsten einer adäquaten Begründung der „moralischen Wissenschaft“ näher zu spezifizieren und zu präzisieren, legt er den Akzent auf den entscheidenden Punkt dieses angezeigten Unternehmens, der in einem wesentlichen Wiedererlangen der Bezugnahme auf das *Objekt* und auf den *Anspruch* besteht, der von diesem Objekt gegenüber dem menschlichen Handeln vorgebracht wird:

„Damit sich diese Wissenschaft [scil. die moralische Wissenschaft] nun wieder neu begründe (denn wenn sie nicht aufrecht steht, ist sie nicht mehr dieselbe), muss daher aufgezeigt werden, dass es ein *Objekt* gibt, welches der Ehrerweisung und der Liebe würdig ist. Um die Moral also wieder in ihre natürliche Stellung zurückzubringen und ihr ihr erstes Fundament wieder zurückzugeben, muss also diese Würde des Objekts herausgestellt werden, welches notwendigerweise angesehen und geliebt werden muss, so dass dessen Nichterfüllung eine Unordnung und eine Abscheulichkeit bedeutet“ (*IF* S. 31).

Zum Ziel der adäquaten Fundierung der Moral musste also zunächst eine angemessene Lehre des Objekts entwickelt werden, was Rosmini vor allem im *Nuovo Saggio sull'origine delle idee* (1830) realisierte und dann verschiedentlich in den folgenden philosophischen Schriften bis hin zur posthumen *Teosofia* fortführte².

¹ A. Rosmini, *Introduzione alla filosofia*. Hg. von P.P. Ottonello, Rom 1979 (im Folgenden: *IF*), S. 31.

² „Man kann der Moral daher aber auch nicht ihr unveränderbares Fundament verleihen noch sie vor den Überfällen derjenigen wirksam schützen, die sie in die menschliche Meinung auflösen wollen, ohne denkerisch bis

Um die umfassende Bedeutung des ethischen Denkens Rosminis zu erfassen, ist es auch heute notwendig, sich zuerst seine Lehre von der Objektivität klar zu machen. In der Tat hatte die Diskussion um diese Theorie – oftmals in sehr harten Tönen – die gesamte schwierige Geschichte der Rosmini-Kritik begleitet: Diese beginnt mit der Polemik zwischen Gioberti und Rosmini in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts³, setzt sich sodann in den innerkirchlichen Schriften zur Problematik der philosophisch-theologischen Orthodoxie Rosminis (bis zur Verurteilung des Jahres 1888 und darüber hinaus⁴) fort, um in eher laikaler Weise in der Auseinandersetzung über den „wahren Rosmini“ im Gefolge der Veröffentlichung des innovativen Werkes Giovanni Gentiles mit dem Titel *Rosmini e Gioberti* (1898) wieder zu erscheinen⁵ und schließlich in die gegenwärtigen und ruhigeren theoretisch-historiographischen Diskussionen über das Verhältnis des rosminischen Denkens zu anderen philosophischen Strömungen wie des Platonismus, des Thomismus, des Kantismus und des Idealismus zu münden⁶: In all diesen Diskussionen taucht kontinuierlich das Problem einer präzisen Ermittlung der rosminischen Objektivität auf.

Eine solche Kontinuität und Komplexität, die unsere Fragestellung innerhalb der kritischen Diskussion kennzeichnet, lässt sicherlich jeden Anspruch einer Synthese, einer Lösung oder auch nur einer innovativen Neudefinition derselben als waghalsig erscheinen. Jede Absicht solcher Art steht diesem Beitrag daher fern. Dagegen sollen hier einige Anläufe und Durchgänge zur Befragung einer Reihe von rosminischen Texten zur Objektivität unternommen werden, um dessen suggestive Kraft bezüglich der aktuellen Problematik der Begründung des ethischen Diskurses herauszustellen.

Im Einzelnen soll aufgezeigt werden, wie die rosminische Lehre vom Objekt, insofern diese sich in grundlegender Weise in eine Philosophie des Seins vorwiegend klassischer Manier einordnet, sowohl in theoretischer wie in praktischer Hinsicht bemerkenswerte

zur Theorie des objektiven Seins zu gelangen. Dies zwingt uns, die Reihe unserer Arbeiten bei der Erkenntnislehre zu beginnen, wo jedes menschliche Wissen anfängt“ (IF S. 31).

³ Die antirosminischen Kritiken Giobertis zielen im Wesentlichen darauf hin, die Unmöglichkeit aufzuzeigen, das *Reale* in der Erkenntnis zu erfassen, nachdem einmal – mit Rosmini – behauptet ist, dass das *ideale Sein* das dem Intellekt eigene *Objekt* darstellt. Dies formulierte er erstmals in der *Teorica del sovrannaturale* (1838), dann in der *Introduzione allo studio della filosofia* (1839-40) und schließlich in aller Ausführlichkeit in den drei voluminösen Werken, die den Titel *Degli errori filosofici di A. Rosmini [Über die philosophischen Irrtümer A. Rosminis]* (1841-1843) tragen. Die jeweiligen Entgegnungen Rosminis (*Difficoltà che l'abate Vincenzo Gioberti muove alla filosofia di Antonio Rosmini, ridotte a sillogismo colle loro risposte* von 1845 bzw. *Vincenzo Gioberti e il panteismo* aus dem Jahr 1846) befinden sich heute in: *A. Rosmini, Vincenzo Gioberti e il panteismo*, Saggio di Lezioni Filosofiche, Hg. von R. Orecchia, Padua 1970. Zu dieser Thematik im Allgemeinen vgl. jüngst den Beitrag von *D. Intini*, *La controversia fra Rosmini e Gioberti*, Stresa 2002. Zu einer allgemeineren Gegenüberstellung dieser beiden Denker vgl. G. Beschini; L. Cristellon (Hg.), *Rosmini e Gioberti pensatori europei*, Brescia 2003, welche die Akten des gleichnamigen Kongresses in Rovereto vom 23. bis 25. Oktober 2002 enthalten.

⁴ Ein interessantes Beispiel einer Streitschrift dieser Epoche zu der hier behandelten Frage bietet *F. Paoli*, *L'oggettivismo di Antonio Rosmini*, in: *Atti dell'I.R. Accademia degli Agiati di Rovereto*, ser. 2, 8 (1890) 1-12.

⁵ Eine zusammenfassende Rekonstruktion dieser Polemik, die sich insbesondere zwischen 1906 und 1914 vollzog und an der zu unterschiedlichen Aspekten Gentile, Caviglione, Lombardo Radice, G. Morando, Croce, Varisco, Carabellese und Martinetti beteiligt waren, bietet *P. De Lucia*, *Essere e soggetto. Rosmini e la fondazione dell'antropologia ontologica*, Pavia 1999, 17-29.

⁶ Einer der leidenschaftlichsten Teilnehmer dieser Diskussion des 20. Jahrhunderts war zweifellos *M.F. Sciaccà*, von dem zumindest die folgenden Werke genannt sein sollen: *Interpretazioni rosminiane*, Mailand ³1971; *La filosofia morale di Antonio Rosmini*, Stresa ⁷1999.

Anregungen zur Untermauerung eines „Denkens der Alterität“ beitragen kann – sofern man diese Formel nicht in Begriffen einer strengen Bindung an eine bestimmte Schule begreift, sondern gemäß der weiten Bedeutung, die heute allgemein verbreitet ist und eine Denkperspektive bezeichnet, welcher zufolge es ein „Jenseits der Subjektivität“ gibt, das sich in seiner Differenz als konstanter Appell an die Subjektivität selbst versteht, „aus sich herauszugehen“ und ihre eigenen ego-zentrischen Dynamiken zu überwinden.

Diese Lesart kann nur schwerlich fordern, den gesamten spekulativen Horizont Rosminis zu erschöpfen, welcher – wie bekannt – durch eine starke Tendenz zur Einheit und zur Liebe gekennzeichnet ist. Dies bezeugen etwa grundlegende Lehren des philosophischen und theologischen Rosminianismus, wie zum Beispiel die Lehre des Synthesismus (die den Verschiedenen das Band der Einheit auferlegt⁷) oder die Lehre von der Inobjektivation (die mit außerordentlicher Feinheit den Akt analysiert, durch welchen ein intelligentes Seiendes sich selbst verliert, indem es sich – intellektuell und liebend – in den *Anderen von sich* transferiert⁸). Diese Lehren überschreiten bei weitem die typischen Koordinaten des gegenwärtigen Denkens der Andersheit und der Differenz.

Nach diesen Vorbemerkungen glauben wir dennoch, dass eine Lektüre der rosminischen Objektivität in Begriffen der Alterität eine nicht uneigentliche hermeneutische Bedeutung gewinnen kann, welche zwar nur partiell sein wird, sich aber vielleicht als nützlich erweist, um den ethischen Objektivismus Rosminis von jenen von vornherein feststehenden naturalistischen und physischen Verständnissen zu lösen und demgegenüber – gerade in seiner unüberwindlichen Eigenheit – dessen innere Lebendigkeit und Dialogfähigkeit, auch mit den Problemstellungen der Gegenwartsphilosophie, herauszustellen.

Spricht er über das Objekt im eigentlichen Sinn, gebraucht Rosmini nicht den Begriff „Anderes“ (*altro*), sondern sagt, wie wir noch sehen werden, „Entgegengesetztes“ (*opposto*), „Getrenntes“ (*separato*), „Verschiedenes“ (*diverso*), „Verschiedenstes“ (*diversissimo*), „Gegensätzliches“ (*contrapposto*) usw. Dennoch sind die Begriffe „Anderer“ (*altro*) und „Andersheit“ (*alterità*) dem rosminischen Vokabular auch nicht fremd⁹. Somit

⁷ Rosmini legt seine Lehre vom Synthesismus in einem Brief aus dem Jahr 1846 folgendermaßen dar: „Zunächst ist es vor allem notwendig, jenes Gesetz, das ich das Gesetz des Synthesismus nenne, in Erinnerung zu rufen: Es besteht darin, dass zwei äußerst verschiedene und einander entgegengesetzte Seiende dennoch gegenseitig voneinander bedingt sind, so dass das eine nicht ohne das andere bestehen noch ohne dieses konzipiert werden kann“ (Brief an M. Manzi vom 15.12.1846, in: *Epistolario completo di Antonio Rosmini Serbati prete roveretano*, 13 Bde., Casale Monteferrato 1887-1894, IX, 693).

⁸ Die grundlegenden rosminischen Texte zur Inobjektivation befinden sich in *A. Rosmini*, Teosofia, 6 Bde. Hg. von M.A. Raschini: P.P. Ottonello, Rom 1998-2000 (im Folgenden: *T*), 867-901. Zu einem umfassenden Zugang zur Theorie der Inobjektivation vgl. *S. Benvenuti*, Inoggettivazione e conoscenza amativa nella filosofia di A. Rosmini, in: *Studi trentini di scienze storiche* 38 (1959) 258-278; *G. Beschini*, L'inoggettivazione in Antonio Rosmini, in: *Rivista Rosminiana di filosofia e di cultura* (im Folgenden: *RRFC*) 69 (1975) 43-75; *G. Giannini*, La comunicazione come "inoggettivazione" in Rosmini, in: *RRFC* 78 (1984) 209-224; *R. Nebuloni*, Ontologia e morale in Antonio Rosmini, Mailand 1994, 178-184.

⁹ Vom Begriff der „Andersheit“ (*alterità*) gibt das Grande dizionario antologico del pensiero di Antonio Rosmini, 4 Bde. Hg. von C. Bergamaschi, Stresa 2001, vier grundlegende Gebrauchsweisen in den Werken Rosminis an: (1) im ontologisch-theologischen Bereich („*modale Andersheit*“: d.h. Gegensätze, die sich in der Ordnung des Seins finden, wie jene zwischen den drei Formen des Seins oder zwischen den Personen der Trinität); (2) im kosmologischen Bereich („*entitative Alterität*“: diese bezeichnet den Gegensatz der endlichen Seienden untereinander); (3) im psychologisch-gnoseologischen Bereich (hier spricht Rosmini von der „*Andersheit im Empfinden*“); sowie schließlich (4) im juristischen Bereich (wo die Andersheit als *Außerlichkeit* der juristischen

ist deutlich, dass die vorliegende Abhandlung nicht in das komplexe Problem der spezifischen Bedeutungen eindringen will, die die Begriffe „Anderer“ und „Andersheit“ bei Rosmini einnehmen. Statt dessen schickt sie sich vielmehr zu dem Versuch an, die rosminische Lehre der Objektivität in den Begriffen der Andersheit (gemäß der oben spezifizierten weiten Bedeutung) darzulegen. In den folgenden Betrachtungen werden wir es uns ferner erlauben, auf bereits an anderer Stelle ausgeführte Analysen zurückzugreifen¹⁰.

1. Objektivität und Intelligenz: Erkenntnis als Öffnung zum Anderen von sich

Es ist bekannt, dass das philosophische Denken Rosminis durch eine zweifache kritische Stoßrichtung ausgerichtet ist. Einerseits kritisiert er jene Philosophien, die man als mondäne Banalitäten bezeichnen könnte (d.h. die verschiedenen Varianten des Sensismus des 18. Jahrhunderts¹¹); andererseits aber und in erster Linie wendet er sich gegen die neuen Philosophien (konkret Kants und Hegels), die nach dem Urteil des Roveretaners vom Subjektivismus infiziert sind, weswegen Rosmini ihnen auf theoretischer Ebene durch eine Wiedererlangung der objektiven Intentionalität des Denkens bzw. auf ethischer Ebene durch die authentisch objektive Begründung der Notion des Guten zu antworten sucht¹². Der rosminische Versuch, einem *Jenseits der Subjektivität* Konsistenz zu verleihen, das in keiner Weise die Würde des Subjekts negiert und diesem im Gegenteil eine nicht solipsistische Perspektive einer Eigenvervollkommnung anbietet, drückt sich vor allen in seiner Metaphysik der Erkenntnis aus, in deren Zentrum die Idee des Seins steht als objektive Form des Erkennens und als jenes Objekt schlechthin, das vom Intellekt intuiert wird.

Für Rosmini bezeichnet Objekt, allgemein gesagt, wesentlich das, was von der Intelligenz erfasst wird. Es ist die Beziehung auf ein Objekt bzw. auf ein vom Subjekt Verschiedenes, was das Wesen des Denkens selbst begründet:

Relation in den Blick kommt). Über eine umfassende Lehre der *Gegensätze (opposizioni)* hinaus finden sich bei Rosmini auch explizite Definitionen des Begriffs „Anderer“, wie z.B. in: T 1169 mit der Unterscheidung zwischen „Anderem“ (*altro*), „Verschiedenem“ (*diverso*), „Unterschiedlichem“ (*differente*), „Gegensätzlichem“ (*contrario*): weiterhin ebd., 2873 (das *Andere* als *getrenntes Seiendes*) bzw. ebd., 675-677 (unter dem Titel „Über das Konzept des Anderen“ geht es um die Relation Einer-Anderer und um das *Andere* als Wesen).

¹⁰ Vgl. M. Dossi, Antonio Rosmini. Ein philosophisches Profil. Aus dem Italienischen übersetzt und bearbeitet von M. Krienke, Stuttgart 2003, vgl. bes. die Kapitel I und II.

¹¹ Über den Empirismus und die Aufklärung des 18. Jahrhunderts äußert sich Rosmini in folgender Weise: „[...] ein in jeder Hinsicht äußerst oberflächliches Jahrhundert, furchtbar wegen seiner Oberflächlichkeit“ (*A. Rosmini*, Opuscoli filosofici, 2 Bde., Mailand 1827-28, I, 87). In den Schriften Condillacs, die an eine breite Öffentlichkeit gerichtet waren und durch die Vermittlung P. Soaves auch in Italien Beliebtheit erlangt hatten, erscheint Rosmini diese Philosophie „[...] auf eine bedauernde Flachheit reduziert, die das Volk mit einer scheinbaren Leichtigkeit anködert und so in jenen die Überheblichkeit und den leeren Glauben erzeugt, Philosophen zu sein, die es nicht sein können noch es jemals sein können werden. So lässt er [scil. der Condillacismus, das Denken Condillacs, als Inbegriff der sensistischen Philosophie] die Verachtung für die großen Fragen entstehen, die ihre geschwätzige und schulmeisterliche Mittelmäßigkeit übersteigen“ (*A. Rosmini*, Nuovo saggio sull'origine delle idee, 2 Bde., Intra 1875-76 [im Folgenden: *NS*], 99, Anm.).

¹² Vgl. *Nebuloni*, *Ontologia e morale in Antonio Rosmini*, 23.

„Das Wesen des Denkens besteht also darin, sich auf ein *Objekt* auszurichten, d.h. auf eine vom *denkenden Subjekt* als solchem verschiedene Sache. [...] *Objekt* des Denkens meint eine uns in sich selbst gegenwärtige Sache“ (NS 1093).

Die Eigenheit des Objekts ergibt sich mit besonderer Deutlichkeit aus der Gegenüberstellung von Erkenntnis und Wahrnehmung, bei welcher Rosmini in seinen Werken häufig verweilt. Während das Subjekt in der Sinneswahrnehmung immer mit seinen eigenen Modifikationen in Verbindung steht und durch diese einer ihm äußeren Realität begegnet (*extra-soggetto*, *Außer-Subjekt*), realisiert sich in der begrifflichen Erkenntnis die reine Präsenz für das Subjekt von etwas, das in Bezug auf dieses stets ein Anderes bleibt. Diese Präsenz für den Geist von einem Anderen ist nun das, was Rosmini „Objekt“ (oder „Idee“) nennt:

„So ist alles, was uns die Sinnesindrücke wahrnehmen lassen, lediglich eine Beziehung der äußeren Dinge [...] zu uns, ist deren Fähigkeit, uns zu modifizieren [...]. Somit vermitteln uns die Sinnesindrücke das Ding nur in seinem Verhältnis zu uns, nicht aber so, wie es in sich ist. Der *Sinnesindruck* bezeichnet nichts anderes als unsere Modifikation; die *Idee* bezeichnet das *Erfassen eines Dinges*, wie es unabhängig von jedweder Modifikation oder Einwirkung eines anderen Dinges *existiert*“ (NS 416).

Die Sinneswahrnehmung antwortet auf eine Logik der Identität bzw. der Unmittelbarkeit der Einfühlung, die begriffliche Erkenntnis dagegen auf eine Logik der Andersheit bzw. Unterscheidung:

„Sinnliches Wahrnehmen bedeutet mit einem Wort Vereinen, mit sich Identifizieren; Erkennen bedeutet dagegen Trennen, von sich Unterscheiden: Das sinnliche Wahrnehmen setzt verschiedene Zustände eines Subjekts voraus, welche in der Identität des Subjekts übereinkommen; das Erkennen setzt dagegen die absolute Verschiedenheit des erkennenden Subjekts von dem erkannten Ding voraus“¹³.

Damit es Erkenntnis geben kann, unterstreicht Rosmini,

„[...] ist es unbedingt notwendig, dass der Erkennende und das Erkannte nicht ein und dasselbe sind, sondern vielmehr vollständig voneinander unterschieden und getrennt bleiben, wenn sie auch auf das engste miteinander verbunden sind. [...] Denn die große Trennungslinie zwischen der Sinneswahrnehmung und der Erkenntnis besteht genau darin, dass es in der ersteren keine Unterscheidung zwischen dem Wahrnehmenden und dem Wahrgenommenen gibt; wohingegen in der letzteren der Erkennende von dem Erkannten unterschieden werden muss, welches daher den Namen Objekt erhält als etwas, was vom Subjekt unterschieden und diesem entgegengesetzt (*res objecta*) ist“¹⁴.

Objektivität auszusagen, bedeutet daher in erster Linie die nicht zu unterdrückende Andersheit bzw. Verschiedenheit dessen, mit dem das Subjekt in der Erkenntnis in Beziehung tritt. Rosmini bekräftigt diese grundlegende Bedeutung der Objektivität in den verschiedensten und suggestivsten Formen. Es lohnt sich an dieser Stelle, sie detailliert dar-

¹³ A. Rosmini, *Principi della scienza morale*. Hg. von U. Muratore, Rom 1990 (im Folgenden: *PSM*), S. 95, Anm. 6.

¹⁴ A. Rosmini, *Il Rinascimento della Filosofia in Italia del Conte Terenzio Mamiani della Rovere esaminato da Antonio Rosmini-Serbati a dichiarazione e conferma della Teoria Ideologica esposta nel "Nuovo Saggio sull'Origine delle Idee"*, 2 Bde. Hg. von D. Morando, Mailand 1941, 262.

zustellen, wenn dies auch nur schematisch möglich ist. Schon jetzt bedenke man dazu, dass man im rosminischen System Objektivität a fortiori einzig der Idee des Seins (dem idealen Sein) zuerkennen kann, weil nur diese – wie bereits deutlich wurde – uns ursprünglich präsent ist, d.h. unabhängig von jedweder Sinneswahrnehmung. Dennoch hat jede Idee, indem sie an der Idee des Seins partizipiert, auch an deren Objektivität teil. Daher kann man durchaus sagen, dass jede Idee in rosminischem Sinn auch Objekt ist. Nun aber, wie angekündigt, zur zusammenfassenden Darstellung kurzer rosminischer Textabschnitte, welche die dem Objekt eigenen Eigenschaften verdeutlichen, sofern dieses als Ziel des erkennenden Akts betrachtet wird.

a) „Objekt“ bedeutet dasselbe wie „Verschiedenheit“:

„Der Geist denkt die Dinge verschieden von sich? Was soll das heißen? Nichts anderes, als dass er die Dinge als seine Objekte denkt. In welcher Weise können diese beiden Weisen, *die Dinge verschieden von sich denken* und *dass die Dinge Objekte seines Denkens sind*, als Synonyme gelten? *Objekt* des Denkens meint ein Ding, das uns in sich selbst präsent ist: Ein Ding in sich selbst heißt ein Ding in seiner Existenz. Und da das Existieren oder das Präsentsein vom Handeln unterschieden ist, ist das *Objekt* des Denkens somit wesentlich ein von uns verschiedenes Ding, sofern wir Denkende sind“ (NS 1093).

b) Objekt heißt Vergessen des Subjekts, dessen Ausschluss. Doch ist deswegen im Erkenntnisakt im eigentlichen Sinne keineswegs das Subjekt abwesend, sondern im Gegenteil mehr als jemals anwesend, allerdings in der Form einer völligen Aufmerksamkeit bzw. Öffnung auf das Objekt als solches hin:

„Unter *Objekt* verstehen wir ein Ziel [termine], das so gesehen oder intuiert wird, dass der Intuierende in diesem weder sich selbst noch irgendeine Relation zu sich selbst (genau: als intuierendem Subjekt) sieht, so dass das Sich selbst, wie wir gesagt haben, vergessen und ausgeschlossen bleibt und das Ziel für sich besteht bzw. als in absoluter Weise existierend erscheint“¹⁵.

c) Das Objekt zeigt sich immer innerhalb einer Relation; diese Relation trägt aber nicht zur Konstitution des Objekts selbst bei. Daher kann man a fortiori nicht sagen, das Objekt sei relativ zum Subjekt. Die Objektivität gestaltet sich daher als eine „unrelative Relation“:

„Wenn wir ein Seiendes [...] denken, tun wir nichts anderes als jenes gegebene Seiende in sich selbst zu betrachten – so, wie es ist. In diese Betrachtung fließt keine Beziehung ein, die jenes Seiende zu uns haben könnte, genau genommen fließt überhaupt keine Beziehung ein, die es zu irgendeiner anderen Sache haben könnte: Denn es handelt sich hier um eine absolute Betrachtung. Diese Weise, die Dinge so zu erfassen, wie sie in sich sind, indem man von allem, womit sie eine Beziehung haben könnten, absieht, ist jenen Dingen gemeinsam, die wir in unserem Geist konzipieren können; wir erfassen sie in dieser Weise sozusagen unvoreingenommen – so, wie sie sind“ (NS 415).

¹⁵ A. Rosmini, *Logica*. Hg. von V. Sala, Rom 1984, 304.

d) Das Objekt verändert nicht das Subjekt, das dieses empfängt. Die Relation zwischen dem Prinzip des Erkennens (Subjekt) und seinem Ziel (Objekt) ist nicht die zwischen *Passivität* und *Aktivität* (*passività – attività*), sondern eher diejenige zwischen *Mitteilung* und *Rezeptivität* (*comunicazione – ricettività*):

„Es ist nicht so, dass die Weise, in der das Ziel des Erkennens den Verstehenden verstehen lässt, diesen Verstehenden *verändern würde*, so wie ein Körper, der auf einen anderen, nachgebenden stößt, dessen Form verändert – als wäre der Verstehende vor jenem, das ihn verstehen lässt. Es handelt sich im Gegenteil um eine Bewegung *schöpferischer* Aktivität, der auf der anderen Seite der Relation nichts entspricht. Wenn man nun auf diese Weise nochmals aufmerksam beobachtet, wird man sehen, dass das Verstandene im Verstehenden ist und dabei sein eigenes Wesen erhält, die von jenem des Verstehenden verschieden ist. Daher kann seine Handlungsweise auch als *Selbstmitteilung* [*comunicazione di sé*] bezeichnet werden, der nicht die *Passivität* entspricht, sondern ein Konzept der *Rezeptivität*“¹⁶.

e) Das Objekt seinerseits wird vom erkennenden Subjekt weder hervorgebracht noch verändert:

„Denn das Ziel [scil. das Objekt] ist weder als Ganzes noch zum Teil von der Aktivität des Prinzips [scil. des Subjekts] hervorgebracht. Es [scil. das Objekt] ist seinem Wesen nach unveränderbar, beständig, weswegen zwischen ihm und der Seele eigentlich keine Relation von Handlung [azione] und Erleiden [passione] besteht, sondern von Präsenz [presenza] und Intuition [intuizione]“¹⁷.

f) Das Objekt erlegt dem erkennenden Subjekt seine Präsenz auf und wird für dieses „unwiderstehlich“:

„Dem idealen Sein kann die Seele keinen Widerstand jeglicher Art entgegensetzen noch kann sie überhaupt mitwirken, es zu formen: Sie kann somit einzig und allein empfangen, denn gegenüber diesem ist sie nicht, bevor dieses nicht in sie gekommen wäre. So

¹⁶ A. Rosmini, *Psicologia*, 4 Bde. Hg. von V. Sala, Rom 1988-89 (im Folgenden: *Psicol*), 158. Rosmini unterstreicht mehrmals die Notwendigkeit, unter keinen Umständen *Rezeptivität* und *Passivität* zu verwechseln und so in ein radikales sensistisch-physizistisches Missverständnis der erkenntnistheoretischen Dynamik zu geraten: „In der *Rezeptivität* wird die Seele im eigentlichen Sinn nicht modifiziert, sondern erwirbt nur das, was sie zuvor nicht hatte. So verändert die Tasche, in die man das goldene Geldstück legt, nicht ihre Natur, sondern die Tasche ist nun mehr wert als in leerem Zustand. Und wenn wir einen Stab nehmen und ihm ein Stück Eisen in Form eines Pfeiles anheften, ist der einfache Stab weder verändert noch modifiziert, sondern es ist ein neues Instrument herausgekommen, dem man einen neuen Namen und eine neue Kraft beilegt. So verhält es sich auch bei dem Hinzufügen des idealen Seins zu einem empfindenden Prinzip; das Prinzip selbst wird nicht eigentlich modifiziert, sondern erwirbt etwas, was es vorher nicht hatte, und aus der empfindenden Seele wird die rationale Seele“ (ebd., 974). „Hier muss man gut zwischen dem Empfangen und dem Erleiden unterscheiden. Das Subjekt, welches das Objekt empfängt, empfängt, es erleidet nicht. Das Objekt ist somit das Empfangene und handelt nicht. Das Objekt, das empfangen ist, findet kein Hindernis, das es überwinden müsste: Entweder ist es im Subjekt gesetzt oder es ist nicht gesetzt; bzw., besser gesagt, das Subjekt ist in die Bedingung des Empfangenden gesetzt. Das Subjekt, welches das Objekt empfängt, erwirbt eine neue Potenz (die Intelligenz) als Folge der Präsenz des Objekts gegenüber ihm; diese Potenz ist allerdings eine gänzlich ihm eigene Aktivität, nicht eine des Objekts“ (T 2309).

¹⁷ *Psicol* 948. „In der *Rezeptivität* unterliegt das empfangene Ding keiner Modifikation durch die Seele, die es empfängt, weil es unveränderlich ist, so wie ein Geldstück aus Gold, das man in eine Tasche legt, nicht die Natur verändert noch aufhört, jenes von vorher zu sein, nur weil es dorthin gelegt wurde“ (ebd., 974).

kann sie sich ihm nicht entgegensetzen, denn vor dem Sein kann sie nicht handeln“ (*Psicol* 974).

2. Welcher Alterität ist das rosminische Objekt? Eine kritische Auseinandersetzung

Die hier summarisch dargelegten Eigenschaften der rosminischen Objektivität formen ein Gebilde, die wir als „Struktur der Andersheit“ bezeichnen können: Das Objekt (werde es nun in ursprünglicher und grundlegender Weise als Seinsidee verstanden oder allgemeiner als jedwede andere Idee) ist ein Anderes, sofern es sich als ursprünglich vom Subjekt verschieden (Verschiedenheit) und diesem äußerlich (Ausschluss vom Subjekt) erweist, d.h. nicht relativ zu ihm besteht (unrelative Relation), sondern sich aus sich heraus manifestierend ohne Manipulation (Kommunikativität, aber Nicht-Aktivität) präsentiert und somit dem Subjekt in der Weise auferlegt ist, dass es dieses nicht von sich aus wieder entfernen kann (Unwiderstehlichkeit).

Innerhalb der Grenzen dieser Präzisierungen kann man somit folgern, dass das rosminische Objekt Träger einer ursprünglichen Herausforderung der Andersheit im Hinblick auf die Subjektivität ist. Und so können die genannten klassischen Auseinandersetzungen selbst, die wir hier nicht ausführlich wiedergeben können – wie zur Natur des rosminischen Innatismus (Intuition des Seins) oder zur objektivierenden Handlung des Intellekts (intellektive Perzeption) – nutzbringend einer Relecture unterzogen und als Konflikte zwischen mehr oder weniger radikalen Interpretationen einer solchen Andersheit gelesen werden.

Um sich dessen bewusst zu werden, genügt es exemplarisch, an eine einzige der unzählbaren kritischen Auseinandersetzungen zu erinnern, die zu diesen Argumenten einander folgten – eine Auseinandersetzung, welche de facto recht unbestimmt und höflich ausgetragen wurde, da sie zwischen zwei Interpreten stattfand, die beide der rosminischen Perspektive wohlgesonnen waren, wenn auch von unterschiedlichen Standpunkten aus.

Im Jahr 1960 erschien das bedeutende und verdienstvolle Werk Carlo Giacons, *L'oggettività in Antonio Rosmini*, in welchem der Autor – übrigens erklärter neothomistischer Richtung – die Tiefe der rosminischen Phänomenologie der Erkenntnis anerkannte und so eine eigene substantielle Neubewertung vollzog. Er erklärte die volle Übereinstimmung der ureigenen rosminischen Lehren, wie jene der Idee des Seins und ihrer Objektivität, mit der klassischen Metaphysik¹⁸. Einen kritischen Vorbehalt hegte er dennoch bezüglich eines Aspekts, den er als eine Übertreibung jenes metaphysischen Eifers ansah, welcher die rosminische Gnoseologie kennzeichne: So werde hier dem ursprünglich vom

¹⁸ Gerade in den Schlussworten seines umfangreichen Werkes betont Giacon in unmissverständlicher Weise, dass die rosminische Lehre von der Intuition des Seins „der Phänomenologie des Erkennens konform ist und die Garantie der authentischen Objektivität des Erkennens darstellt. Sie ist innerlich kohärent, verbleibt im eigenen gnoseologischen Bereich, ist Element der unverwechselbaren Wahrheit und von bleibender Aktualität“ (C. Giacon. *L'oggettività in Antonio Rosmini*, Mailand – Genua 1960, 347).

Intellekt intuitierten Objekt (das sich, um den Ausdruck Giacons zu gebrauchen, als „ein absolut verhülltes Sein“ erweist) eine quasi-göttliche Natur zugeschrieben, während es doch viel einfacher (und thomistisch) als das den einzelnen Seienden eigene Sein verstanden werden müsse, auf das hin die Intelligenz unter der Voraussetzung „ihrer inneren Bestimmung, jedes Sein zu erfassen, das ihr vorgestellt wird“, von Natur aus geöffnet sei¹⁹. Er sagt also, dass die Andersheit des Objekts (des Seins) auf die Andersheit der anderen Seienden zurückgeführt werden müsse und nicht als ontologisch getrennte Dimension hypostasiert oder verabsolutiert werden dürfe.

Diese Interpretation der rosminischen Andersheit erweist sich aber für denjenigen als völlig unzureichend, der wie E. Pignoloni Giacon die unrechtmäßige Zurückführung der Andersheit des Objekts-Seins auf die einfache Andersheit der Anderen-Seienden vorwirft, während sie doch – wie Rosmini wollte – in einer grundlegenden Verschiedenheit fundiert bleiben müsse, welche die irdische Sphäre der Anderen-Seienden übersteigt. Nach Pignoloni

„[...] besteht der rosminische Innatismus in der Intuition des Seins als des vom Akt des Geistes, der es intuiert, unterschiedenen Objekts und es ist die anfängliche Schau eines ontologischen Prinzips, das die gesamte Sphäre des Geschaffenen übersteigt, die menschliche Intelligenz mit inbegriffen. Dagegen meint der thomistische Innatismus (der ersten Prinzipien des Überlegens und somit implizit der Idee des Seins) die Intuition, welche die Intelligenz von ihrer intentionalen Natur hat, d.h. von ihrer natürlichen Bestimmung, das Sein überall zu erfassen, wo es sich finden lässt und wo es sich überhaupt zeigt“²⁰.

Es ist deutlich, wie Pignoloni hier eine Konzeption vor Augen führt, die für Rosmini eine radikalere Interpretation der Objektivität-Andersheit geltend macht, als dies den Versuch Giacons kennzeichnet, der, so wohlwollend seine Absichten waren, eine Art normalisierende Naturalisierung vorgeschlagen hatte. Das rosminische Objekt, so wie dies Giacon tut, auf den konstitutiven Akt der erkennenden Intentionalität zurückzuführen bzw. auf die natürliche Bestimmung der Intelligenz, die darin besteht, das Sein, wo immer es sich finden lässt, zu erfassen, bedeutet für Pignoloni den Verlust von dessen innerlicher Eigenschaft der Objektivität und seine Transformation „in eine besondere Form der Subjektivität, wie sie der Natur der Intelligenz als Fähigkeit zu verstehen zueigen ist“²¹. Mit anderen Worten entspricht es nicht dem rosminischen Denken, die Andersheit des Objekts (des Seins) in die Andersheit der Anderen-Seienden aufzulösen: Dagegen erweist es sich als notwendig, in radikaleren Begriffen eine Objektivität-Andersheit zu vertreten, die jedem Akt des Erkennens vorausgeht, d.h. ein „Fundament der objektivierenden Aktivität der Intelligenz“, ein wahres und eigentliches „ontologisches Prinzip der wesenhaften Objektivität, die der Intelligenz jene objektivierende Kraft verleiht, die diese charakterisiert“²².

¹⁹ *Giacon*, L'oggettività in Antonio Rosmini, 323.

²⁰ *E. Pignoloni*, *Concordanze e discordanze tomistico-rosminiane*, in: *RRFC* 57 (1963) 143.

²¹ *Pignoloni*, *Concordanze e discordanze*, 145.

²² *Pignoloni*, *Concordanze e discordanze*, 146.

3. Objektivität und praktische Vernunft: Die Ethik als Antwort auf den Appell des Anderen von sich

Die Herausforderung der Andersheit, deren Träger das rosminische Objekt ist – sei sie nun in mehr oder weniger radikaler Form zu interpretieren – tritt in aller Deutlichkeit vor allem im Bereich der ethischen und metaethischen Reflexion des Roveretaners hervor.

An einer Stelle der *Psicologia* nennt Rosmini unter den Gesetzen, welche die Handlungen der Seele leiten, das „Gesetz der Objektivität“ und verdeutlicht die drei Bedingungen, unter denen es sich artikuliert: Es liegt im Gesetz der Objektivität begründet, dass die Vernunft „(1) nicht ihr Ziel modifiziert; (2) nicht ihre Aktion erfährt, sondern dieses [scil. das Objekt] selbst; (3) und erfährt, ohne zugleich sich selbst zu erfahren, sondern im Gegenteil, indem sie mit ihrem Akt außerhalb ihrer selbst, in ihm [scil. im Objekt], endet“²³.

Dieses der Seele als rationalem Prinzip eigene Gesetz ist nicht nur „konstitutives Gesetz“ (bzw. Existenzbedingung) der theoretischen Vernunft, sondern auch „moralisches Gesetz“ (d.h. Bedingung der Vollkommenheit) der praktischen Vernunft²⁴. Das Objekt, welches die theoretische Vernunft erkennt, ist dasselbe Objekt der praktischen Vernunft (bzw. des Willens²⁵) und ist in der rosminischen Terminologie dazu bestimmt anzuerkennen (*ri-conoscere*), d.h. zu respektieren und zu lieben. Die drei genannten Prinzipien des Gesetzes der Objektivität, die sich auf der theoretischen Ebene des *Erkennens* realisieren, finden demzufolge eine entsprechende deontologische Übersetzung auf die praktische Ebene des *Anerkennens*:

(1) Wie die Intelligenz insofern erkennt, als sie ihr Ziel (das Objekt) nicht modifiziert, so muss sich der Wille, um gut zu sein, „bereits vor dem Versuch hüten, es zu modifizieren, zu verändern oder es verschieden von dem zu machen, was es ist“ (*Psicol* 1429).

(2) Wie die Erkenntnis das Objekt selbst erkennt und nicht die Handlung, die dieses auf das Subjekt hin ausführt, so „muss das rational-praktische Prinzip wie sein Gesetz den Wert des Seienden in sich selbst betrachten, unabhängig von der [...] Handlung, die es auf dieses hin ausführt“ (*Psicol* 1429).

(3) Und wie schließlich die Intelligenz das Objekt erkennt (und nicht sich selbst im Objekt), so „muss die praktische Vernunft [...] dem Seienden als seinem Ziel in der Weise folgen, dass sie in der Tat sich selbst vergisst“ (*Psicol* 1430).

²³ *Psicol* 1428. Den „Gesetzen, nach denen das rationale Prinzip handelt“, ist das gesamte vierte Buch der *Psicologia* gewidmet (ebd., 1278-1779). Eine Zusammenfassung dieser Thematik findet sich in *IF* S. 277.

²⁴ Vgl. *Psicol* 1428-1430. Die drei Bedingungen des Gesetzes der Objektivität, so Rosmini, „müssen sich zwar in der theoretischen wie auch in der praktischen Vernunft antreffen lassen, denn die eine wie die andere ist Vernunft. Wie solche Gesetze aber für die theoretische Vernunft notwendig sind, die von diesen als diejenige konstituiert wird, die sie ist [...], weswegen es sich um [scil. für sie] wesenhafte Gesetze handelt, so konstituieren sie bezüglich der praktischen Vernunft, die Handelnden unterliegt, die ihrem Objekt äußerlich sind, nicht das Wesen, sondern die Vervollkommnung, das eigentliche Gut; und so sind sie in diesem Sinn nicht notwendig, aber angemessen; sie haben keine physische Notwendigkeit, sondern eine *moralische*“ (ebd., 1428).

²⁵ „Praktische Vernunft heißt handelnde Vernunft; doch ist dies eine Benennung, die man dem Willen selbst gibt, sofern er mit seiner ersten *Handlung* die Seienden beurteilt und über ihre Grade an Gutheit befindet. Dadurch macht er sie für sich selbst gut oder schlecht“ (*A. Rosmini*, *Compendio di etica*. Hg. von M. Manganelli, Rom 1998, 73).

Sofern das Gesetz der Objektivität bestimmt ist, ist die Moralität ursprünglich keine Bewegung, die aus den Bedürfnissen des Subjekts erwüchse. Sie gestaltet sich vielmehr als Entsprechung zu einem *Appell*, der vom *Objekt* stammt und den das Subjekt zu erfassen und sich zueigen zu machen gerufen ist. Die moralische Pflicht bestimmt sich als Aufruf an das Subjekt, aus sich herauszugehen, sich selbst zu vergessen, seine eigenen Grenzen zu durchbrechen, um der objektiven Notwendigkeit der Seienden zu entsprechen, die von ihm verlangen, anerkannt, respektiert und gemäß ihrem eigenen Wert geliebt zu werden. In diesem Sinn konstituiert sich auch die Moralität ausgehend von einem *Jenseits der Subjektivität*, die – entsprechend der Intuition des Evangeliums – das Subjekt dazu aufruft, sich selbst zu verlieren, um sich wiederzufinden:

„Die Moral entspringt [...] aus dem Gegensatz zum Subjekt: aus einer Entgegensetzung, welche nicht aus sich heraus missbilligend oder feindlich ist, sondern darin besteht, dass das moralische Objekt die Grenzen des Subjekts überschreitet, weswegen das Subjekt sozusagen die eigenen Grenzen sprengen muss, um ihm zu folgen. Und wenn es ihm nicht folgt und sich stattdessen in sich selbst verschließt, macht sich das Subjekt zum Ursprung des Lasters. So wird man bemerken, dass das Subjekt sich rettet, indem es sich verliert, dass es aber sich gerade dann verliert, wenn es sich retten will: ein wunderbarer und vor dem Evangelium unbekannter Satz“²⁶.

Die Moral ist für Rosmini das Aufeinandertreffen der Freiheit mit dem Appell, welchen das Objekt-Andere an diese richtet. Das Objekt, das von der Intelligenz mit Notwendigkeit erkannt wird, beansprucht aus sich, in Freiheit vom Willen an-erkannt zu werden. In diesem Anspruch der Anerkennung von Seiten des Objekt-Anderen besteht die Wurzel der Verpflichtung.

In anderen Worten ist die moralische Pflicht die Weise, in der sich das Objekt in seiner Wahrheit dem freien menschlichen Willen anbietet. Das moralische Gesetz ist dieselbe Wahrheit in dem Moment, in dem es unserer Freiheit, es anzuerkennen oder nicht, begegnet. Wie das Objekt dem Intellekt unmittelbar die Notwendigkeit auferlegt, es zu erkennen, so erlegt es moralisch dem Willen die Pflicht auf, es anzuerkennen²⁷. Spätestens an diesem Punkt jedoch kann Rosmini der Auseinandersetzung mit der kantischen Ethik nicht mehr aus dem Weg gehen.

Rosmini erscheint die kantische Ethik mit ihrem missverständlichen Begriff der moralischen Autonomie, derzufolge das Subjekt sich selbst das moralische Gesetz gibt, als völlig unzureichend, denn ohne die Objektivität-Andersheit kann es für ihn keine morali-

²⁶ A. Rosmini, *Storia comparativa e critica de' sistemi intorno al principio della morale*, in: *PSM* S. 405.

²⁷ „Wir erfahren, von einem solchen ewigen und unübertrefflichen Gesetz dazu verpflichtet zu sein, getreu das anzuerkennen, was wir kennen; d.h. gemäß der Fähigkeit des ersten Erkennens zu urteilen. Dieses Gesetz ist in der Natur der Dinge derart fundiert, dass wir dessen Gegenteil nicht einmal der Möglichkeit nach konzipieren könnten. Denn dieses Gesetz besagt nichts anderes, als dass wir uns selbst bescheinigen sollen, zu sehen, was wir wahrnehmen, zu perzipieren, was wir perzipieren, und nichts anderes, noch etwas davon Verschiedenes. Mit der Erkenntnisfähigkeit perzipieren oder erfassen wir ein Objekt; mit der Fähigkeit des Anerkennens sind wir von der Natur dieser Fähigkeit selbst dazu aufgefordert, einzig zu sagen: ‚Ja, wir perzipieren es‘. Damit sollen wir vor uns selbst bezeugen, dass wir dieses Objekt nicht einfach aufheben können – obschon wir versuchen können, dieses dem Auge der Seele zu verbergen. Die erste und höchste Pflicht ist also die Pflicht, die WAHRHEIT anzustreben, uns selbst das Wahre zu bezeugen, es anzuerkennen, indem wir uns selbst sagen: ‚Wir wissen es, es ist so‘“ (A. Rosmini, *Filosofia del diritto*, 6 Bde. Hg. von R. Orecchia, Padua 1967-69, I, S. 53f.).

sche Verpflichtung geben. Welchen Wert kann in der Tat, so Rosmini, eine Verpflichtung jemals haben, die dem Subjekt von seiner Subjektivität selbst aufgetragen ist?

„Der Mensch ist ein einfaches und einziges Subjekt: Und wenn er jener ist, der gehorchen muss, kann er nicht zugleich und in derselben Hinsicht der andere sein, der zu befehlen hat. Wenn ich mich also selbst binden könnte, könnte ich als jenes *Ich*, das mich bindet, auch mich selbst wieder lösen. Wer das Gesetz macht, kann es aufheben; wer eine Verpflichtung setzen kann, kann sie wieder wegnehmen“²⁸.

Für Rosmini ist der moralische Imperativ in der Tat kein absoluter Befehl, den die Vernunft sich selbst auferlegen würde. Er ist dagegen die Stimme, durch welche das Objekt-Andere von dem freien menschlichen Willen Anerkennung beansprucht. Das Fundament der Verpflichtung ist somit von dem Anspruch gebildet, welchen das Objekt-Andere gegenüber dem Subjekt vorbringt, indem es sich selbst der Intelligenz vorstellt. Die Herkunft der Verpflichtung aus dem Anspruch des Objekts-Anderen, anerkannt zu werden, wird von Rosmini in klaren Worten und in mehrfacher Wiederholung bekräftigt. In der *Storia comparativa e critica* betont er, dass „der Grund, der Anlass und die Wurzel der Verpflichtung in den Objekten selbst, in deren jeweiligem Wert“ liegen und dass die Kraft der moralischen Verpflichtung „im Anspruch der Objekte selbst“ besteht²⁹.

Das objektive Wesen der moralischen Verpflichtung ist sodann im *Compendio di etica* [Ethikkompandium] in den folgenden Worten individuiert:

„Das erste Gesetz ist uns von den perzipierten Seienden selbst bereitet, die allein dadurch, dass sie sich unserem Intellekt in der Perzeption präsentieren, uns ihre *Würde* manifestieren, ihren *Anspruch*, als das anerkannt zu werden, was sie sind“³⁰.

Und in der *Teosofia* wird der wesentliche Bezug der moralischen Verpflichtung zu einem Anspruch, den das Objekt dem Subjekt gegenüber erhebt, in der direktesten und klarsten Weise bekräftigt:

„[...] es ist ein Anspruch des Objekts dem Subjekt gegenüber, dass dieses dem Objekt zuschreibt, was im Objekt ist, und nicht das, was nicht dort ist. Dieser *objektive Anspruch* ergibt sich daraus, dass das Objekt dem *Subjekt* gegenüber wesentlich selbstmanifestativ ist. [...] Es besteht somit eine *moralische Notwendigkeit* für das Subjekt, das Sein anzuerkennen und mit ihm in Frieden zu stehen. Und das Sein, das dem intelligenten Subjekt selbstmanifestativ präsent ist, zeigt ihm auch diese Notwendigkeit; und diese Manifestation ist der objektive *Anspruch* des Seins“ (T 1076, Anm.).

Die Begründung der Verpflichtungskraft der moralischen Norm im Anspruch nach Anerkennung seiner selbst, die durch das Objekt-Andere – das eine Art „anspruchsvolles Gesicht“ darstellt, welches jedem Ding in seinem ontologischen Wert eigen ist – vorgebracht wird, stellt zwar durchaus ein radikales Korrektiv der von Rosmini so hartnäckig entlarvten Fehler des ethischen Subjektivismus dar, gestaltet sich aber tatsächlich nicht

²⁸ *Storia comparativa e critica*, in: *PSM* S. 209.

²⁹ *Storia comparativa e critica*, in: *PSM* S. 316.

³⁰ *Compendio di etica*, 60, Anm. 28. Dieser Punkt ist in substanziiell identischer Weise auch in *Del principio supremo della metodica*. Hg. von G. Bonafede, Palermo 1973, 363, bekräftigt: „Der Anspruch der Seienden ist die *moralische Verpflichtung*, die sich [...] unmittelbar der intelligenten Seele manifestiert“.

als eine aprioristische und dogmatische Negation der Subjektivität. Die kräftige Denklinie, die hier von uns dargelegt wurde, legte zwar den Akzent auf die Objektivitäts-Andersheit als auf die unausweichliche Bedingung der Moralität, erweist sich bei Rosmini aber auch immer verflochten mit originellen Untersuchungen zu den Dynamiken der Korrespondenz von Seiten des Subjekts mit dem vom Objekt herstammenden Appell. In diesem Sinn erweist sich das Misstrauen gegenüber der Objektivität als unbegründet, welches Rosmini selbst bei vielen seiner Zeitgenossen antrifft³¹.

4. Die Objektivität als Ursprung der Personalität

Das Profil der Andersheit, wie es im ethischen Objektivismus Rosminis hervortritt, hat in der Tat nicht die Züge einer kasteienden und passivierenden Alterität, welche die tiefsten Bedürfnisse nach Autonomie des Subjekts verschweigen möchte. So schlägt Rosmini gegenüber der kantischen Position, die dem Subjekt die Fähigkeit zuschreibt, „sich selbst das Gesetz zu geben“, eine komplexere Interpretation der moralischen Autonomie vor, in der die Andersheit des Gesetzes nicht in Konflikt mit der Würde des Subjekts gerät, sondern sich vielmehr für die Konstitution der Identität des moralischen Subjekts selbst als wesentlich erweist. Erfasst der Mensch auch das moralische Gesetz als etwas Objektives, das von einer Dimension ausgeht, die sich gegenüber seinem Bewusstsein als eine andere erweist, so empfindet er den moralischen Imperativ dennoch nicht als etwas für sich Äußerliches. Die Beziehung des Subjekts zum moralischen Gesetz ist nicht das der Identitäts-Identifikation und genauso wenig das der Äußerlichkeit-Negation, sondern vielmehr die Beziehung der Andersheit, die das Subjekt als wesentlich für die Konstitution der eigenen Identität selbst anerkennt.

Das Objekt-Andere ist, wie wir sahen, in der Tat keine dem Subjekt äußerliche Dimension. Es konstituiert dieses vielmehr als intelligentes und moralisches Subjekt. Intelligenz und Moralität strukturieren sich als Fähigkeiten, sich zu vergessen, um dem Anderen Raum zu geben, dem, was – etymologisch – das Objekt ist. Die Andersheit, die Verschiedenheit gegenüber der eigenen Subjektivität, bis hin zur Entgegensetzung zu dieser, ist tatsächlich – für den Menschen – keine Gefährdung, sondern im Gegenteil die Bedingung seiner eigenen Konstitution und Realisierung. Der Mensch ist von der Wurzel seiner Intelligenz her für den Anderen gemacht: Der Andere ist nicht seine Negation, sondern seine eigene Erfüllung (vgl. *PSM* S. 61f.).

In diesem Sinn zeigt sich die Objektivitäts-Andersheit, die sich als Entgegensetzung zum Subjekt im Akt des Erkennens bzw. als Appell an dieses auf ethischem Gebiet erweist, in ontologischer Hinsicht als Konstitutivprinzip der menschlichen Natur, denn es

³¹ „Viele glauben, wenn sie *Objekt* hören, dass man auf eine sehr seltsame und vom *Subjekt* losgelöste Sache zurückgreift, dass zwischen jenem und diesem keine Form von Verbindung bestehe. Diese sind davon gefangen, *apriori* und ohne Analyse der Argumente die moralischen Systeme zurückzuweisen, die sich vom Objekt herleiten wollen. Doch befinden sie sich in einem schweren Fehler. Im Wort *Objekt* selbst ist nämlich eine Relation zum *Subjekt* eingeschlossen, eine wesenhafte Relation, denn nichts könnte *Objekt* genannt werden, wäre es nicht wirklich vom Subjekt intuiert, in Bezug zu welchem es sich gerade das Entgegenstehende nennt (*obiectum*)“ (Storia comparativa e critica, in: *PSM* S. 272f.).

ist der intelligenten und liebenden Natur des Menschen eigen, aus sich herauszugehen. Für Rosmini bringt das Objekt die Subjektivität selbst hervor als Kapazität zu erkennen und den Anderen von sich zu lieben. Daher kann er erklären, dass der Exodus zum Anderen hin keine Traurigkeit für das Subjekt bedeutet, sondern in vollkommener Weise mit seinem Glück zusammen besteht, sofern es mit dem Streben nach seinem eigenen Ursprung zusammenfällt: In diesem Sinn

„[...] muss alles, was im Menschen moralisch ist, den Charakter und die Eigenheit einer Bewegung zu einem Anderen, eines Verlassens und einer kontinuierlichen Selbstverneinung haben. Wie kann man nun diese moralische Bewegung, welche immer auf einen Anderen zielt, [...] mit dem Glück des Menschen vereinbaren? Leicht, wenn man bedenkt, dass dieser Andere, zu welchem die moralische Neigung den Menschen hindrängt und ihn geleitet, jener ist, von welchem der Mensch selber alles empfängt, was er ist und was er hat. Die unermüdliche Neigung zu diesem Anderen (nachdem man sich selbst verlassen hat) heißt also, in die Tiefe seiner selbst einzutauchen“ (T 1037)³².

[Aus dem Italienischen übersetzt von Markus Krienke]

As far as the theory of ethics is concerned, Rosmini's thought proves its topicality in its doctrine on "otherness". Under the impression of Kant's critique regarding the "heteronomy" of an extra-subjective, transcendent, objective "law", Rosmini interprets this law as a claim of the "other one" towards the subject to be accepted in an ontological value of its own that must not be reduced. The factor of "otherness" postulated in this way and not to be reduced to the subject is warranted by the objective "idea of being", developed by Rosmini in transcendence to the subject and therefore as basis of subjectivity in general. Thus, "morality" appeals to the subject to become aware of what is beyond its self thereby establishing the acknowledgment of the "other one".

³² Der die menschliche *Personalität* hervorbringende Charakter gerade der Objektivität wurde jüngst von G. Cantillo in den folgenden Begriffen auf den Punkt gebracht: „Jenseits der geforderten Unterscheidungen sind die objektive und die subjektive Dimension [...] bei Rosmini immer in enger Verbindung. [...] Es besteht jedoch kein Zweifel, dass der moralische Charakter des Guts von seiner Objektivität abhängt, denn es ist gerade durch das Streben des Willens nach dem objektiven Gut, dass das Subjekt Person wird, den engen Kreis seines Egoismus durchbricht, sich vom dem Netz der Passionen, der Vergnügungen und der rein subjektiven Interessen befreit. Gerade im Verfolgen des ‚Desinteresses‘ universalisiert sich das Subjekt und ist in der Lage, den moralischen Akt als Ausübung bzw. ‚Akt der Gerechtigkeit‘ zu vollziehen, d.h. das Prinzip des ‚jedem das Seine‘ zu verwirklichen, die Position, die jedes Seiende in der Ordnung des Seins – die gleichzeitig die Skala der objektiven Güter bildet, einnimmt – zu erkennen, zu respektieren und zu bewahren“ (G. Cantillo, Antonio Rosmini: i principi della morale, in: G. Beschini; L. Cristellon (Hg.), Rosmini e Gioberti, 178f.).